



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

**General-Anzeiger der Stadt Mannheim und Umgebung.
1886-1916
108 (1898)**

266 (28.9.1898) Zweites Blatt

[urn:nbn:de:bsz:mh40-75968](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-75968)

General-Anzeiger



Telegraphische Adressen:
Journal Mannheim.
In der Postkammer eingetragen unter
Nr. 2802.
Abonnement:
60 Bfg. monatlich.
Bringerlohn 10 Bfg. monatlich,
durch die Post bez. incl. Postauf-
schlag M. 2.80 pro Quartal.
Inserate:
Die Colonen - Zeile 20 Bfg.
Die Anzeigen - Zeile 60 Bfg.
Einzel - Nummern 8 Bfg.
Doppel - Nummern 6 Bfg.

(Badische Volkszeitung.)

der Stadt Mannheim und Umgebung.

(Mannheimer Volksblatt.)

Mannheimer Journal.

(108. Jahrgang.)

Erscheint wöchentlich sieben Mal.

Leserliste und verbreitete Zeitung in Mannheim und Umgegend.

E 6, 2

E 6, 2

Verantwortlich:
für den politischen u. allg. Theil:
Ernst Otto Hopp.
für den lokalen und prov. Theil:
Ernst Wüller.
für den Interentenheil:
Karl Kypel.
Redaktionsdruck und Verlag der
Dr. G. Janssen'schen Buch-
druckerei,
(Erlte Mannheimer Typograph.
Anstalt.)
(Das „Mannheimer Journal“
ist Eigentum des katholischen
Bürgerhospital.)
Jämmtlich in Mannheim.

Nr. 266.

Mittwoch 28 September 1898.

(Telephon-Nr. 218.)

Zweites Blatt.

Pantecetris.

Von Ernst Otto Hopp.

Wer da weiß, wie schrecklich ausländische Namen von den Amerikanern, besonders in ihrem „slang“, im schlechten Volks- oder Gassenhaare, umgemodelt werden, der wird es nur für eine gerechte Nemesis der Vergeltung halten, daß es ihnen selber so gegangen ist. Der Ausdruck Pantecetris, mit dem man in Europa überhaupt den Nordamerikaner im engeren Sinne den Bewohner der Neuenlandstaaten bezeichnet, und der während des Krieges oft als Stichwort galt, ist nämlich weiter nichts als eine veränderte indianische, wahrscheinlich aus dem Wort Anglans entlehnte Bezeichnung. Die Trids oder Streiche, deren die Pantecetris voll sind, tragen ein so bizarres oder originelles Gepräge, daß man sie kennen lernen muß, will man sich von den Bewohnern der großen transatlantischen Republik eine richtige Vorstellung machen. Leider ist ein großer Theil der Eigentümlichkeiten der Pantecetris dem Aussterben nahe, ähnlich wie der Bison auf den großen Ebenen, wie der wilde Truthahn in den Wäldern des far West und die Wälder selbst, die bekanntlich rücksichtslos verwüßt werden. Die unbeschränkte Jagdfreiheit vernichtet das Wild, so daß man vom Atlantischen Ocean aus schon tagelang reisen muß, will man einen Hirsch erlegen; in der Nähe der großen Städte des Ostens gibt es kaum noch ein paar lebende rabbits oder Hasenkaninchen, und der erst republikanische Grundsatz des Rivellirens ohne Ende, der allgemeinen Gleichmäherei, läßt die Sonderzüge aus dem Leben der dortigen Menschen verschwinden. So sind auch die Tage der Pantecetris gefährlich, der bagern, knochigen, mit trockenem Witz und praktischem Verstand begabten Amerikaner, die früher mit einem hohen Cylinder, einem mehr oder minder schäbigen Konfirmationsrad und einem Zimmermanns- oder Ziegenbart versehen, überall im Osten zu treffen waren. Ihre Kinder sind meist keine Pantecetris mehr, aber die naturwollige Logik, die schlagenden Bemerkungen der Alten, die furchtbar gähe Ausdauer und Geduld, die Rührigkeit und Findigkeit zeigen sich bei den heranwachsenden Geschlechtern nicht mehr in solchem Maße entwickelt, freilich auch nicht mehr jene Grobheit der geschäftlichen Auffassung und jene kühnverständige doch darum nicht minder segenspendende, schöne Menschlichkeit, die trotz aller Kniffe und Schliche auch gerade den Pantecetris von ehedem kennzeichnet.

Ein Pferdehändler, so heißt es in Deutschland, mag ein ganz braver Mann sein, und bei aller Ehrlichkeit freut er sich doch, wenn es ihm gelungen ist, einen hübschen Käufer zu überreden. So steht es auch mit dem Pantecetris; er ist ein „geriebener Bursche“, der sich nicht „verkaufen“ läßt, und wer mit ihm handelt, mag sich versehen. Weiragen — doch da müssen wir mit Micaunt aus Lessings Minna citiren: „Was ist doch die deutsche Sprad für ein armselig, für ein plump Sprad“ — will er ja nicht, er will nur „corriger la fortune“, seinen Vortheil wahrnehmen, um schneller vorwärts zu kommen im Leben, d. h. um bald wohlhabend zu werden. Dieses krankhafte Bestreben erzeugt Auswüchse, die man anderswo als Gaunerei betrachtet; das amerikanische Gewissen ist aber weit und hat viele referirte Falten. Wenn z. B. ein Bauunternehmer für Herstellung eines öffentlichen Gebäudes nur den wirklichen Kostenpreis berechnen wollte, statt sich die Taschen bei der günstigen Gelegenheit zu füllen, so würde der Pantecetris achselzuckend dem Mann Mangel an „smartness“, an Geschäftsligkeit, vorwerfen. Alljährlich gehen viele Schiffsladungen Lebensmittel von New-York nach den westindischen Häfen, und sicherlich finden sich unter den tausenden von Schiffen, die einen gelbbraunen Leberzug haben, manche hölzerne, die so täuschend in Farbe und Form nachgemacht sind, daß sie der Abnehmer nicht zu unterscheiden vermag. Auch die Musikantnisse der Pantecetris, die ebenfalls aus Holz gedreht sind, haben einen sprichwörtlichen Ruf bekommen.

Allzu scharf macht scharf, der zu sein gestiftete Stille bricht leicht. So hat man denn höflichselnd auch manche Fälle verzeichnet, in denen der Pantecetris angeführt ward. Jener unternehmungslustige Pantecetris glaubte einen großen „hit“ gethan zu haben, als er mehrere tausend Alibaleiter mit großen Kosten nach Kalifornien speditierte, weil er gehört hatte, es gäbe dort noch keine. Leider hatte der gute Mann sich verrechnet, da es in dem vielgerühmten Goldlande auch fast nie Gemitter gibt. Barnum, der Müller-Humburger, pflegte in seinen Museen ein Aquarium zu zeigen, in dem sich Seeraben befanden, denen er einen künstlichen und phantastischen Schwanz angehängt hatte; überall machte er bekannt, er habe Wasserwesen oder Seejungfrauen entdeckt. Das Publikum kam bald hinter den Kniff; aber Jedermann freute sich über den Pantecetris und ging erst recht ins Museum. Barnum noch zu übertrumpfen, gilt für das höchste Ziel; für einen Europäer, geschweige denn für einen Deutschen, erscheint der amerikanische Witz oft toll und ungenießbar; uns dünkte die Scherz oft so frohlich, daß wir nicht begreifen, wie man über dergleichen lachen kann; dem Amerikaner ist ein solcher Pantecetris der höchste Genuß. Hier nur ein Beispiel. Jemand hatte gemerkt, er wollte Barnum behungungen. Lange fand er keine Gelegenheit; endlich ermittelte er, daß Barnum des Morgens gewöhnlich in großer Eile vor der Probeaufführung seiner Theateraufführungen in einen Barbierladen ging. Er wußte es

so einzurichten, daß er dieses Rasiergeschäft stets einige Sekunden vor Barnum betrat, der dann warten mußte. Eines Tages war Barnum in besonderer Hast; der Fremde hatte den Barbierstuhl eben eingenommen. „Ich will für Sie bezahlen, wenn Sie mir den Vortritt gönnen wollen“, schlug Barnum vor, der wie auf Kohlen stand. Der Fremde ging hierauf ein. Beim Hinausgehen sagte dann Barnum zum Barbier: „Ich bezahle für den Herrn.“ Gut. Der Herr ließ sich barbieren, die Haare schneiden, waschen, nahm ein Bad, und wählte sich dann einige Rissen Zigarren, ein Duzend Flaschen Kölnisches Wasser, Seifen und Parfümeriemarken aus, im Werthe von einigen dreißig Dollars. Barnum hatte vor Zeugen erklärt, er wolle für den Herrn bezahlen. Das ist ein praktischer amerikanischer „trick“, der jubelnd von der gesammten Presse begrüßt ward!

Selbst auf den Kanzeln fehlen solche Streiche nicht. Der berühmte Henry Ward Beecher erschien eines Tages im heißen Sommer und sprach nach einem stillen Gebete die Worte: „Sich heute verdammt heißt!“ indem er sich mit einem Tuche die Stirn abtrocknete. Allgemeines Entsetzen! Das ominöse Wort „damned“, das bei der guten Gesellschaft Amerikas noch weit verpöhter als in Deutschland ist, auf der Kanzel, vom Prediger zu hören, das übertraf doch Alles! Die Zuhörer sahen wie erstarrt. Doch stillschweigend fuhr Beecher fort: „Ja, so sagen die Gottlosen“, und ließ dann eine gewaltige Philippika gegen das Schwören und Fluchen los. Ein anderer renommirter Prediger ahmte den schnarrenden, vornehmen, gezeierten nachlässigen und näselnden Ton nach, der sich im Osten Amerikas als der „Knickerbockerton“ präsentirt. Der Erfolg war in beiden Fällen ein kolossaler, die Kirchen waren am nächsten Sonntag gewiß drückend voll. Die Presse zeichnet sich gleichfalls durch solche Attentionen aus. Das größte Blatt New-Yorks, der „Gerald“, veröffentlichte eines Tages eine Extraausgabe, die wilden Thiere im Zentralpark der Stadt seien ausgebrochen. Der Pantecetris sei in Kampf gerathen mit dem Prediger X., ein Wolf mit dem Richter Y., ein Alligator mit dem General Z.; die in der Nähe gelegenen Häuser seien großer Gefahr ausgesetzt; als die Familie des Dr. W. sich zum Abendbrode niedergesetzt habe, sei am geöffneten Fenster eine zwanzig Fuß lange Anaconda erschienen. Die gefährlichen Situationen, in welche manche Leute durch die wilden Bestien gerathen seien, wurden in lebhaften Farben geschildert. Zum Schluß folgte die ganz kurze, trodene Notiz, dies Alles sei der Traum eines Reporters gewesen. Doch waren Tausende durch den Bericht in Unruhe versetzt worden; die genannte Zeitung steckte auch den herbsten Tadel ruhig ein, hatte sie doch den Zweck erreicht, sich bemerkbar zu machen und allgemeines Aufsehen durch diesen „Trick“ zu verursachen.

Es wäre ein großer Irrthum, wollte man aus oben mitgetheilten Bemerkungen schließen, jeder Käufer, der in einen amerikanischen Laden ginge, würde von vornherein betrogen. Dies ist nicht der Fall, es ist im Gegentheil eine reelle Solidität in allen besseren und größeren Geschäften bemerklich. Es wird nur in den seltensten Fällen etwas heruntergehandelt werden können, fast überall sind feste Preise; ja, ein tüchtiger Kaufmann sieht in Amerika schon den Versuch, etwas abdingen zu wollen, für eine Verleibung seiner Ehre an. Es gibt aber in dem unternehmungslustigen Lande noch außerdem Gelegenheiten genug für den Pantecetris, sein Licht als schlauer Händler leuchten zu lassen; wenn er, beispielsweise, durch eine schwindelhafte Aktiengesellschaft, an denen kein Mangel ist, viele Sempel auf die Leimrulle ziehen kann, so thut er es mit einem gewissen Stolz.

Das Grobartigste leistete in dieser Beziehung vor einigen Jahren ein unerhörter Diamantenschwindel, der so abgefeimt angelegt war, daß er als ein Musteropus seiner Gattung Erwähnung verdient. Zwei nicht mittellose Gauner hatten eine Reise in die Wüsten von Arizona unternommen, in die damals noch kein Dampfzug gedungen war. Sie kehrten mit einem Hund von Diamanten wieder, die sich als echt erwiesen und einen Werth von mehr denn tausend Dollars repräsentirten, und behaupteten led, es seien zweifelsohne noch kolossale Schätze an edlem Gestein in der Gegend, die sie durchstreift, vorhanden. Diamanten! das mußte ja noch weit einträglicher als das Suchen nach Gold sein. Das große Publikum verhielt sich lange skeptisch und wußte der merkwürdigen Entdeckung nicht recht trauen; allein die Veranstanter dieses Humbugs wußten auch die größten Zweifel zu zerstreuen. Sie veranstalteten eine größere Expedition in die schauervolle, ferne Gegend und nahmen mehrere sachkundige Männer mit, die sich auf Edelsteine verstanden, und die nicht so leicht getäuscht werden konnten. Nach mehreren Monaten kehrten die Reisenden heim und brachten Diamanten mit, deren Werth auf mehr denn zwanzigtausend Dollars geschätzt ward, sie gaben an, wie auch sehr wahrscheinlich klang, die Lebensmittel wären ihnen nur zu zeitig ausgegangen, sonst hätten sie noch weit größere Massen sammeln können. Jetzt bemächtigte sich ein großes Diamantfieber zahlreicher Kreise; sofort ward eine Aktiengesellschaft gegründet, deren Scheine, unter wirksamer Beihilfe einer täuschlichen Presse, die glühende Schilderungen von dem neu entdeckten Diamantengeld entwarf, in wenigen Tagen rasend in die Höhe gingen. Die beiden Haupttreiber, die wahrscheinlich noch einen oder den andern der Mitglieder ihrer Expedition mit in das Geheimniß gezogen hatten, kauften tausende von Aktien, um sie bald darauf mit unerhörtem Gewinn weiter zu verhandeln. Eine große Karawane ward ausgerüstet; Geologen und Naturforscher, die gut dafür bezahlt wurden, schrieben glänzende Artikel über die Bodenformation und die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens von Diamanten in

jener Wüste. Die Expedition zog ab; unterwegs verschwanden die Haupttreiber, die bereits ein kolossales Vermögen erworben hatten, unter einem plausiblem Vorwand und brachten ihren Raub in Sicherheit. Diamanten wurden natürlich nicht mehr gefunden; denn die früher entdeckten waren von den Gaunern ja nur an wohlbezeichneten Plätzen niedergelegt worden, um die Welt zu beglücken, und die Aktionäre hatten das Nachsehen.

Die Pantecetris, obwohl sie recht mager und nüchtern aussehen und mit ihren scharfgeschnittenen, edigen Profilen durchaus keine schöne Menschenrasse vorstellen, haben durchschnittlich einen wunderbaren Hang für das Außergewöhnliche und Exzentrische, und hauptsächlich in dem Falle, daß sie sich einen guten Gewinn dadurch verschaffen können. Der Großkaufmann sitzt in seinem Kontor und sinnt darüber nach, ob es nicht noch irgend eine Insel oder ein Land gibt, wohin er seine Waaren mit Vortheil exportiren kann. Der Kleinkaufmann grübelt über eine neue auffehlmachende Form der Annonce nach; er läßt Wagen mit Gloden durch die Stadt ziehen und barletnarig gekleidete, wandelnde Infernalwesen umherstreifen. In einer neuglücklichen Stadt, die ich passirte, steckte ich einst einen Brief in den Postkasten, die Marke mochte in der Eile, da der Zug bald weiterging, schlecht besetzt sein und war abgeglitten. Am nächsten Tage erhielt ich ein gedrucktes Formular von John Simmons, Händler in Heu, Stroh u. s. w., auf dem „pro bono publico“ (zum allgemeinen Wohl) obenan prangte. Herr John Simmons erlaubte sich, mir mitzutheilen, er habe den Brief, der auf der Post ohne Marke befunden sei, mit einer solchen versehen und empfahl mir bei dieser Gelegenheit sein Geschäft. Wie ich später erfuhr, verfährt Herr John Simmons stets in gleicher Weise, er läßt sich auf der Post die unfrankirten Briefe zeigen, besetzt sie mit einer Marke und mit seiner Geschäftsempfehlung, die er auch, wenn, wie in meinem Falle, die Adresse des Absenders auf dem Couvert verzeichnet steht, direkt zusendet. So verbindet er Menschlichkeit mit praktischem Nutzen. Der Maschinen-, der Landmann, der Schiffer, alle spiritisiren, ob sie nicht etwas Neues erfinden können, einen neuen Hebel, ein neues Schloß, ein neues Pulver, das „ziehen“ möchte. Das Erfundene wird beim Patentamt angemeldet, und sei es auch nur ein Kreidestrich, den ein Ansehender patentirt haben wollte, um die Amerikaner vom Hause abzuhalten. Die mechanische Geschicklichkeit der Pantecetris ist grenzenlos; der deutsche Gelehrte macht eine wissenschaftliche Erfindung und schreit, nachdem er das Prinzip festgestellt, möglicherweise zur praktischen Verwerthung, der Pantecetris probirt und probirt, bis er etwas Brauchbares gefunden hat und denkt dann erst, wenn überhaupt, über die Theorie nach. Solche Erfinder sind Morse und Edison, um nur zwei bekannte Namen anzuführen.

Ist nun der Pantecetris reich und alt geworden und geht es ans Sterben, so spielt er gern noch seiner Familie einen „Trick“. Er enterbt seine Söhne, wenigstens theilweis; er hinterläßt ihnen nicht sein gesamtes Vermögen. Er läßt von dem aufgehäuften Mammon Krankenhäuser, Kirchen und Schulen bauen, um so seinem Heimathlande und seiner Nation den schuldigen Zoll des Dankes abzutragen und um für das große Allgemeinwohl zu sorgen. In dieser Ansicht der Pantecetris liegt, wie in ihrem ganzen Leben und Treiben, ein großartiger Zug, zugleich aber wieder die Beschäftigung einer praktischen Idee. Der Pantecetris kalkulirt folgendermaßen: „Hinterlasse ich meinem Sohn mein ganzes aufgesammeltes Geld, so wird er sich auf die faule Seite legen, er wird denken, da er mit goldenen Köpfel im Munde geboren, braucht er nichts mehr zu thun, nicht mehr zu schaffen und zu arbeiten und wird eine träge Drohne, ein wenig nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft werden.“ Nicht im Besitz, sondern im Ringen und Streben danach, das hat der Pantecetris wohl ausgeübt, legt ein gutes Theil des menschlichen Glückes. Keist man durch die amerikanischen Staaten, so fallen einem überall kolossale öffentliche Anlagen auf, die zu einem großen Theile von Bürgern gestiftet worden sind, als Denkmäler ihrer dankbaren Geniung. Der Sohn erhält nicht selten nur eine mäßige Summe und soll sich emporarbeiten aus eigener Kraft. Amerika ist das Land rasloser Energie, dessen Blüthezeit andbrechen wird, sobald seine Bewohner sich vom Söhndienst des goldenen Kalbes etwas mehr losgesagt, und sobald sie das Feld des Geistes fleißiger zu bearbeiten begonnen haben.

Ein werthvoller Mitarbeiter

In jedem Geschäfte, das sich auf der Höhe erhalten will, ist eine durchgehende Anklage durch Annoncen in Zeitungen und Zeitschriften. Aber eine Anklage, welche sich als erfolgreich erweisen soll, kann nur ausgearbeitet werden auf Grund reicher Erfahrung im Zeitungswesen, da nicht nur die richtige Wahl der Blätter und die zweckmäßige Abfassung des Textes, sondern auch die Anordnung des Druckes und die geschickte Eintheilung der Aufnahmezeiten für die Wirksamkeit der Annoncen ausschlaggebend sind. Die eingehende Kenntniß dieser wichtigen Faktoren findet der Interessent bei der größten Annoncen-Expedition Deutschlands Rudolf Woffe, Frankfurt a. M., Kaiserstraße 1, vertreten. Wer sich in Annoncen-Anglegenheiten an die Firma Rudolf Woffe wendet, hat die Gewißheit, zuverlässige Beratung und sorgfältigste Ausführung, unter Einräumung höchstmöglicher Vergütungen auf die Originalpreise der Zeitungen zu finden. Die Anklage wird von Kostenanschlägen, geschmackvollen Entwürfen für eine zweckmäßige Anklage, der Versand der Kataloge geschieht kostenfrei. 48807

